

# Crack-Süchtige einschliessen

Aargauer Grossräte wollen offene Drogenszene mit geschlossener Therapieeinrichtung bekämpfen - ist das sinnvoll?

Matthias Niederberger

In Schweizer Städten sieht man seit einigen Jahren vermehrt suchterkrankte Menschen im öffentlichen Raum. Besonders der Konsum von Crack hat zugenommen. Die Folgen sind teilweise gravierend: Elend, Verwahrlosung, Gewalt. Im Aargau hat vor allem die offene Drogenszene in Brugg Bekanntheit erlangt.

Von dort stammt auch Miro Barp. Jetzt fordert der SVP-Grossrat eine geschlossene Therapieeinrichtung für Personen mit schweren Suchterkrankungen. Am Dienstag reichte er eine entsprechende Motion ein. Unterstützt wird Barp von weiteren Grossratsmitgliedern aus den Reihen der SVP, FDP und der Mitte.

Konkret soll der Aargau «eine geschlossene Therapieeinrichtung für die Langzeitbehandlung von verwahrlosten, verwahrlosungsgefährdeten und straffälligen suchtkranken Menschen» schaffen. Geht es nach Barp, könnten in einer solchen Institution langfristige behördliche Fürsorgereiche Unterbringungen (FU) und Massnahmen vollzogen werden. Der Regierungsrat solle auch prüfen, ob eine solche Einrichtung in Zusammenarbeit mit anderen Kantonen betrieben werden könnte.

## Konsumräume und Gassenküche keine Lösung

Seine Forderung begründet Miro Barp damit, dass sich im Aargau in einigen Hotspots Drogenszenen entwickelt hätten, die von Aggressivität und Vandalismus geprägt seien. Drogen wie Crack oder Freebase (gerauchtes Kokain) führten, vor allem in der Kombination mit Alkohol, zu einer Enthemmung der Konsumenten. Diese Abhängigen seien «ambulant nur schwer behandelbar».

«Der Unmut in der Bevölkerung wächst, weil die öffentliche Ordnung zunehmend gefährdet ist», bilanziert der Grossrat. Mit der Errichtung von Konsumräumen könne dieser unheilvollen Entwicklung nicht begegnet werden. Dafür nennt er drei Gründe:

— Erstens hätten die Erfahrungen in verschiedenen grösseren Städten gezeigt, dass solche Einrichtungen eine Magnetwirkung haben und auch suchtkranke Menschen aus einem weiteren Umfeld anziehen.

— Zweitens lasse sich diese Gruppe von Konsumenten ambulant kaum betreuen, weil für sie keine Substitutionsbehandlung existiere.

— Drittens werde die Suchtkrankheit mit diesen Methoden unterhalten statt behandelt

Miro Barp ist überzeugt, dass sich die Problematik in absehbarer Zeit akzentuieren wird, weil Zürich Rückführungen von Süchtigen, die sich in der Stadt



Ein Mann raucht Crack – seit einiger Zeit hat sich in Brugg und Windisch eine Drogenszene entwickelt. Symbolbild: Markus Matzel/Imago

aufhalten, in ihren Heimatkanton durchführen wolle. Für diese Gruppe von suchtkranken Menschen, die in der Regel nicht fähig seien, sich aus eigener Kraft einer Therapie zu unterziehen, bestünden «keine zweckmässigen Behandlungsangebote».

Fast alle Suchtkliniken werden offen geführt, heisst es in der Motion. Für den Vollzug von längerfristigen Fürsorgereichen Unterbringungen (FU) und von strafrechtlichen Massnahmen fehlten schweizweit geeignete, geschlossene Einrichtungen. Das führe dazu, dass entsprechende Massnahmen nur spärlich angeordnet werden, denn Voraussetzung sei die Verfügbarkeit einer geeigneten Anstalt.

## Barp glaubt, es brauche einen gewissen Zwang

Noch nie habe er so lange gebraucht, um einen Vorstoss zu formulieren, sagt Miro Barp auf Nachfrage der AZ. Das Thema sei komplex, er habe viele Abklärungen getroffen. «Geschlossene Therapieeinrichtun-

gen, die speziell auf Suchtkranke ausgerichtet sind, fehlen in der ganzen Schweiz», erklärt er. Eine solche muss seiner Einschätzung nach speziell gesichert sein, zum Schutz des Personals, aber auch der Erkrankten selbst.

Aus Sicht von Barp steckt die Drogenpolitik heute in einer Sackgasse. «Im Gegensatz zu den Heroin-Abhängigen in den 90er-Jahren sind viele Crack-Süchtige aufgeladen und aggressiv», sagt er. Das mache die offenen Drogenszenen gefährlich. Der SVP-Grossrat betont, dass es ihm nicht darum gehe, Süchtige einfach wegzusperren. Die Therapie sei zentral: «Aber schwer Suchterkrankte lassen sich ohne einen gewissen Zwang nicht therapieren.»

Weil spezialisierte, geschlossene Kliniken fehlten, würden solche zwingenden Massnahmen heute kaum angeordnet. «Gerichte sprechen keine Massnahmen aus, die sich nicht umsetzen lassen», ist Barp überzeugt. Deshalb müsse man zuerst die Institutionen errichten. Ihm wäre auch wichtig, dass

eine geschlossene Therapieeinrichtung wissenschaftlich begleitet würde. «Damit wir am Schluss wissen, was es bringt.»

## Suchberaterin betont Freiwilligkeit

Wie praxistauglich ist diese Idee? Anna-Barbara Villiger von der Suchtberatung ags schreibt auf Anfrage, dass Erkrankungen aus fachlicher Sicht in erster Linie freiwillig zu behandeln sind. «Sucht ist eine Erkrankung und Freiwilligkeit und Eigenmotivation somit zentraler Teil für eine erfolgreiche Behandlung.»

Eine Unterbringung gegen den Willen der betroffenen Personen ist gemäss Villiger nur bei Selbst- oder Fremdgefährdung, wenn keine andere Hilfe möglich ist und wenn «zusätzlich» eine fachlich geeignete Einrichtung zur Verfügung steht, möglich. Fürsorgereiche Unterbringungen kämen in Relation zur Gesamtzahl der Personen in Beratung «sehr selten» vor und dauerten nur kurz.

Für Villiger ist klar: «Für langfristige und nachhaltige Veränderungen bei Menschen mit schweren Suchterkrankungen sind Motivation, Vertrauen und Freiwilligkeit zentral.» Das bisherige Modell in der Schweiz, ein Zusammenspiel aus Prävention, Beratung und Therapie, Schadenminderung sowie Repression und Regulierung habe sich über mehrere Jahrzehnte bewährt.

## Das sagt die Aargauer Psychiatrie

Motionär Miro Barp arbeitet als Leiter Sicherheitsdienst bei der Aargauer Psychiatrie. Seit über 30 Jahren ist er für die Psychiatrischen Dienste Aargau (PDAG) tätig. Auch sie verweisen auf Anfrage darauf, dass Suchtbehandlungen am besten wirken, wenn sie «freiwillig und motivierend» erfolgen.

Das Anliegen, schwer suchtkranke Menschen besser aufzufangen zu können, sei aber be-

rechtigt. Es greife eine reale Versorgungslücke auf. «Viele dieser Menschen sind in bestehenden Angeboten schwer zu erreichen.» Aus medizinisch-therapeutischer Sicht brauche es aber vor allem mehr spezialisierte, flexible und interdisziplinäre Angebote, nicht zwingend neue geschlossene Kliniken, heisst es aus Königsfelden.

Das Zentrum für Abhängigkeitserkrankungen der PDAG führt keine geschlossene Suchttherapieeinrichtung. «Die Türen bleiben offen und werden nur in Ausnahmefällen, bei einer akuten Gefährdung, vorübergehend geschlossen, nach Absprache mit den Mitpatienten und Mitpatientinnen.»

Entscheidend sei weniger, ob eine Einrichtung geschlossen sei, sondern wie sie geführt werde: «Mit klaren Zielen zur Stabilisierung und Rückführung in ein offenes Setting», schreiben die PDAG. Für eine «sehr kleine Gruppe» von Menschen mit schweren Abhängigkeitserkrankungen und psychischen Erkrankungen könne ein zeitlich befristetes, geschütztes therapeutisches Umfeld sinnvoll sein. «Zwangsbehandlungen bleiben eine Ultima Ratio, weil sie langfristig keine besseren Ergebnisse erzielen als freiwillige Therapien.»

Die Klinik bestätigt die Beobachtung der Motionäre, dass Crack- und Freebase-Konsumierende zu den schwierigsten Patientengruppen in der Suchthilfe gehören. «Sie leben häufig in instabilen Verhältnissen, konsumieren in kurzen Intervallen und brechen klassische ambulante Therapien oft ab.» Dass es im Gegensatz zur Opioidabhängigkeit keine geeignete Substitutionsbehandlung gebe, erschwere die kontinuierliche Betreuung zusätzlich. Klar ist für die PDAG: «Kliniken sind auf Behandlung ausgerichtet, nicht auf Verwahrung, und stossen bei anhaltender Fremdgefährdung an ihre Grenzen.»

Meiereien

## Der Laubfrosch

Ich kenne mich nicht besonders gut aus mit Fröschen. Dennoch bin ich überzeugt, dass es ein Laubfrosch war, der kürzlich frühmorgens stumm vor meiner Haustür sass. Ich wollte zum Briefkasten, um die Zeitung zu holen. Ich war schläfrig und in Eile; beinahe hätte ich ihn zertreten. Er sah mit seinen grossen Glubschaugen vorwurfsvoll zu mir hoch, rührte sich aber nicht von der Stelle. Als ich vom Briefkasten zurückkam, war er verschwunden. Ich mass der Begegnung keine weitere Bedeutung zu und vergass den Frosch wieder.

Doch am übernächsten Morgen wartete er wieder vor der Türe. War das bloss ein Zufall? Diese Selbstverständlichkeit, mit der er vor der Schwelle hockte! Ich musste unwillkürlich an das Märchen vom Froschkönig denken. War ich dem Frosch etwas schuldig? Und was könnte das sein? Ich war irritiert. Diesmal stieg ich vorsichtig über ihn hinweg und ging langsam durch den Morgennebel zum Briefkasten.

Als ich zurückkam, war der Frosch weg. Ich war erleichtert. Aber der doppelte Froschbesuch liess mir keine Ruhe. Ich wandte mich hilfessuchend an die KI. Doch die wusste auch nichts Gescheites über Frösche, die vor der Haustüre hocken. Sie teilte mir nur mit, der Frosch an sich sei ein kraftvolles Symbol für Wandel, Reinigung und Transformation.

Da wurde mir klar: Mit diesem esoterischen Laubfrosch will ich nichts zu tun haben. Seit ich die Zeitung erst um die Mittagszeit aus dem Briefkasten hole, sind wir uns nicht mehr begegnet. Wenn Frau Lüscher das nächste Mal anruft, muss ich ihr das unbedingt erzählen.



Jörg Meier  
joerg.meier@chmedia.ch

ANZEIGE



Samstag, 15. Nov. 2025  
ab 8.30 – 13.15 Uhr

Kantonsspital Aarau, Hörsaal  
(5 Min. vom Bahnhof)

Veranstaltung für Diabetes-Betroffene  
Typ 1 und Typ 2 und deren Angehörige.  
Ohne Anmeldung, Teilnahme kostenlos.

Helpen Sie  
helpen:

Details:  
diabetesstiftung.ch

Schweizerische Diabetes-Stiftung  Fondation de l'Association Suisse du Diabète

«Schwer Suchterkrankte lassen sich ohne einen gewissen Zwang nicht therapieren.»



Miro Barp  
SVP-Grossrat

«Freiwilligkeit und Eigenmotivation sind ein zentraler Teil für eine erfolgreiche Behandlung.»



Anna-Barbara Villiger  
Suchtberatung